

der Drehscheibe, deren Erfindung in grauen Zeiten uns immer wieder als eine Großtat menschlichen Geistes erscheint. Im Winkel kämpft der Lehrling an seiner kleinen Scheibe mit seinem ersten Werk, und am ersten Fenster sitzt das ehrwürdige Alter. Es spricht für den guten alten Handwerksgeist, wenn man hier Leute antrifft, die 20, 30, ja 40 und mehr Jahre in demselben Betriebe arbeiten. Es ist nicht leicht gewesen, die Leute durch die schlechten Zeiten des letzten Jahrzehnts hindurchzubringen.

Nun gehts durch den Trockenraum. Hier stehen gedrehte, getunkte, zum Glasieren überzogene Gefäße zum Trocknen auf allen Gestellen und warten auf den Brand. Daneben sieht man die Kapseln aus Chamotte, in denen die empfindlichere und feinere Ware vor der unmittelbaren Berührung mit der Flamme und Glut geschützt werden soll. Es ist eine stille Gesellschaft weißer Gestalten. Sie kommen mir immer vor wie die stummen Puppen, in denen die bunten Schmetterlinge ihrem glänzenden Dasein entgegenschlummern. Denn unter der weißen Glasur harrt das schöne Braun des Topfes, harrt das bunte Muster oder die tiefe Farbe eines Kruges oder einer Vase ihrer Erweckung durch den Brand.

mit Lehm verschmiert, so kannst Du die Nase an die Wand drücken und durch ein winziges Fensterchen in das Fegefeuer blinzeln, durch das jetzt Dein künftiger Kaffeetopf gehen muß, ehe er für die milde Flamme Deines häuslichen Herdes sich schickt.

Am Fenster geht es friedlicher zu. Dort sitzen die, die der Ware mit Geschmack und Liebe (meist sind es junge Mädchen!) „den Glanz und den Schimmer“ verleihen. Auf kleinen Drehscheiben, ganz ähnlich denen der Dreher, werden jetzt Toppf, Vase, Teller und Krug an der Spitze des Pinsels vorübergeführt: schon ist der Streifen an Fuß oder Rand fertig. Dann kommt das Betupfen mit dem in Farbe getauchten, als Ring, Kreuzchen, Blättchen zugeschnittenen Schwämmchen. Blind und stumpf sind noch die Farben, und jetzt werden sie in die Glasur getaucht, und aus ihm mit der Herrlichkeit. Erst der Brand, der die Glasur durchsichtig und die Farben tief und leuchtend macht, vollendet das Werk. Wenn der Brand gelingt. Denn was da im zugesezten Ofen alles an Zufälligkeiten, an nicht voraussehenden Widrigkeiten und Unregelmäßigkeiten des Materials spielt, das wissen die Meister. Und der Meister erfährt beim Herausnehmen hinterher



Eine Lausitzer Töpferstube

Im nächsten Raum gehts lebhaft zu. An den Fenstern stehen Tische für die Maler und Malerinnen, an der gegenüberliegenden Wand, aus der Tiefe emporwachsend und oben ins Dunkle tauchend, die großen Brennöfen, in den Ecken die Fässer für Beug und Lunk und die Farbtrommel, durch Rinnen mit den mechanischen Drehscheiben im oberen Geschos verbunden. Unten im Ofen kannst Du, wenn gerade beschickt wird, die halbnackten Einleger sehen, wie sie die Gefäße und Kapseln nebeneinander aufstürmen. Die verschlackten Wände, hart und glänzend wie Siegellack, zeugen von den Glut der durchschlagenden Flammen (1200—1370 Grad), und unter dem Boden beginnt das Netz der Abzugskanäle, die in die Gasse münden. Wer einmal nachts die rote Glut über der Töpferei sehen sah, wird das gespenstische Bild nicht wieder vergessen. Ist der Ofen beschickt, ist die Türe zugesezt und

oft genug zu seinem Schaden. Darum steht er mit gemischten Gefühlen vor seinen vollen Ofen und schickt manches Stoßgebet zum Himmel.

Wir steigen einstweilen die Treppe hinan und kommen in den Bereich des Mechanischen. Mit der Ware, die in Handarbeit hergestellt wird, könnte sich die Töpferei heute nicht mehr halten. Der kluge Geschäftsmann muß, auch wenn ihm das Handwerk noch so sehr ans Herz gewachsen ist, sehen, daß er Massenware erzeugt. Er verlegt sich also auf das mechanische Formen und auf den Guß. Die lebendigen Füße des Drehers werden durch den Motor ersetzt, seine sinnfälligen Finger durch einen eisernen, plumphen Zapfen. Es ist ein Jammer! Aber schließlich ermöglicht der Motor, daß auf der anderen Seite auch die Füße in Bewegung bleiben und der Zapfen, daß die Finger nicht ganz feiern müssen. So